

Helena Schmitt

LAGERHAFT UND VERTREIBUNG

DONAUSCHWABEN IN JUGOSLAWIEN AM ENDE UND NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Ganz in der Mainzer Tradition der Ungarndeutschenforschung steht auch meine Magisterarbeit mit dem Arbeitstitel: *Lagerhaft und Vertreibung. Donauschwaben in Jugoslawien am Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg.*

In den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs, ab Herbst 1944, wurden die Angehörigen der deutschen Minderheit in Jugoslawien, Donauschwaben genannt, durch das sich etablierende Tito-Regime systematisch enteignet, ihrer staatsbürgerlichen Rechte beraubt und in „Konzentrationslagern“ interniert. Als Lager fungierten in fast allen Fällen ihre eigenen Heimatdörfer, die mit Stacheldraht umgeben und mit Posten versehen wurden, so dass keine Fluchtmöglichkeit bestand. 1948, als das letzte dieser Lager aufgelöst wurde, war ein Großteil der Internierten bereits nicht mehr am Leben. Bei den Gefangenen handelte es sich in erster Linie um Frauen, Alte, Kranke und Kinder, denen es nicht mehr gelungen war, rechtzeitig vor dem Einmarsch der Roten Armee nach Österreich oder Deutschland zu fliehen.

In meiner Mikrostudie, die auf den Erlebnisberichten von sieben Deutschen und einer Kroatianerin basiert und die ich stark textimmanent analysierte, bin ich neben einer Einordnung dieses Themas in die Fachgeschichte und einem geschichtlichen Überblick über die Ereignisse nach dem Krieg auch auf unterschiedliche Lagertypen eingegangen, um zu zeigen, welchem Typ die jugoslawischen Lager zuzuordnen sind und welche Motivationen dazu führten, sie überhaupt zu errichten. Im zweiten Hauptteil der Arbeit kamen die Zeitzeugen selbst zu Wort und erzählten von ihrer Lagerzeit und deren Auswirkung auf ihr späteres Leben.

Es wurde deutlich, dass diese Erlebnisse bei den hier lebenden Donauschwaben wie auch bei der Zeitzeugin in Kroatien nach wie vor präsent sind. Dies zeigte sich nicht zuletzt an der Erzählweise: Meist wurde ironisch-abenteuerlich erzählt und damit eine schützende Distanz des Erzählers zu den Ereignissen aufgebaut, oder aber eine stark emotionale und assoziative Erzählweise bevorzugt. Außerdem haben einige Zeitzeugen, die ich befragen wollte, mein Anliegen von vornherein abgelehnt. Sie wollten nicht an alten Wunden rühren.

Bei den Interviews mit den Gewährspersonen stellte sich heraus, dass sie bis heute nur im familiären Kreis beziehungsweise im Kreis anderer Donauschwaben von der Lagerzeit gesprochen hatten, ansonsten aber offensichtlich in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Nachkriegszeit bis heute keinen rechten Ort für ihre Erzählungen fanden. Hauptthemen in ihren Erzählungen waren Hunger und Nahrungsbeschaffung, mangelnde Hygiene und

Ungezieferplage. Diese alltäglichen Schwierigkeiten wurden auch in *Lagerliedern* (gesungen auf bekannte Melodien) zum Ausdruck gebracht.

Auffallend war, dass im Laufe der Gespräche immer wieder die Hilfe der andersethnischen Bevölkerung beim Überlebenskampf betont wurde. Dieser letzte Punkt fehlt in anderen Berichten über Konzentrationslager. Alte Bindungen und Freundschaften waren offenbar stärker als die neue Politik, zumal die Bevölkerung ein hohes persönliches Risiko einging, wenn sie die Häftlinge unterstützte. Bemerkenswert ist außerdem, dass eine Flucht aus den Lagern möglich war, diese jedoch von den von mir Befragten nicht genutzt wurde, was die Ausweglosigkeit der ganzen Situation verdeutlicht.

Fünfundzwanzig Jahre nach der Auswanderung nach Deutschland, dem „Land der Ahnen“, wie es häufig heißt, betrachten viele Donauschwaben ihre einstigen Siedlungsgebiete immer noch als ihre eigentliche Heimat. Trotz Entbehrung und Leid während der Lagerzeit kam die Rede immer wieder auf die Schönheiten der alten Heimat und der „guten Jahre“ in Jugoslawien. Heimweh schimmerte bei allen Berichten durch, beispielsweise bei einer Zeitzeugin aus Germersheim, die sagte: „Was soll man sagen – es war schön in Gakowa, gell, es war schön. Das Lager war nicht schön, aber vorher ... hier ist es *auch* schön, hier sind wir schon bald 45 Jahre, länger als daheim.“ Daheim ist die Batschka, das Banat, Syrmien und Slawonien.

Heimweh wird auch daran deutlich, dass Fahrten in die ehemaligen Siedlungsgebiete bei jedem mindestens einmal stattfanden und jeder in seiner Heimatortsgemeinschaft mehr oder minder aktiv ist, bei der Organisation von Heimatfesten, Klassentreffen, typisch donauschwäbischen Tanzveranstaltungen oder auch religiösen Feiern.

Überraschend und vielleicht nicht nur zufällig ist, dass die Gewährsleute in ihrer Partnerwahl ein gemeinsames Muster erkennen lassen: Fast alle Partner haben eine ähnliche Flüchtlingsvergangenheit: Eine Ehefrau ist aus dem zerbombten Dresden geflohen und in den Westen gegangen, eine andere ist eine vertriebene Sudetendeutsche. Drei Ehemänner sind ebenfalls Donauschwaben, einer ist Kroat, der hierher nach Deutschland gekommen war.

Nach dem Krieg wurde die Geschichte der deutschen Vertreibung vernachlässigt. Bis in die 1960er Jahre gab es nur Dokumentationen von Zahlen, Daten und Verlusten, auf denen die Diskussion um Reparationszahlungen basierte. Danach wurde die Vertreibung der Deutschen aus Ost- und Südosteuropa zu einem Anathema in der wissenschaftlichen Osteuropaforschung, was zu bedauern ist, denn so befassten sich nur Vertriebenenverbände und verschiedene halbseriöse Institutionen mit dieser Thematik, die ja nach wie vor zu bearbeiten war, und lenkten sie in eine revanchistische Richtung, die sie in der öffentlichen Wahrnehmung marginalisierte.

Es gilt, dieses Thema adäquat aufzurollen und wissenschaftlich, nicht verklärend hagiographisch, zu beleuchten und möglichst objektiv darzustellen. Das Schicksal der ehemaligen deutschen Minderheit in Jugoslawien, das bis jetzt nur wenig beachtet worden ist, sollte dabei nicht vergessen werden. Angesichts der ungenügenden Literaturlage, der fehlenden Dokumentation vor Ort und der unübersichtlichen politischen Lage auf dem Balkan generell sind gerade die wenigen noch lebenden Zeitzeugen eine wichtige Quelle für die Forschung.